

anschauung in ihrer historischen Entwicklung" (1889), „Natur und Kunst“ (1891), letzteres leider nur eine Abschlagszahlung auf ein umfassendes Werk über diesen Gegenstand, das er Jahre lang vorbereitete, das er aber schließlich doch nicht geschrieben hat. Alle seines liebenswürdigen Geistes und breiten Wissens voll, reicht doch keines dieser Werke an „Werden und Vergehen“ heran. Er selbst sah denn auch in der Folge sein eigentliches Berufsgebiet auf einem ganz neuen Felde, wo er keineswegs gesonnen war, bloß als Volkslehrer zu wirken, sondern als Forscher im strengen Sinne angesehen werden wollte und konnte. 1877 war es ihm nach seiner Ansicht gelungen, „ein Rätsel, welches die Philologen Jahrzehntlang gequält hatte, nämlich die aus dem Fehlen der scharfen Bezeichnungen für die blaue und grüne Farbe in allen alten Kultursprachen von Ludwig Geiger, Gladstone, Magnus und vielen andern gefolgerte „Blaubindheit“ des Homer und aller alter Völker als erster als einen Mangel der Sprache und nicht der Sinnesentwicklung nachzuweisen“. Durch ein Grenzgebiet, wo sich Naturforschung und Archäologie berührten, so allgemeiner auf „antiquarische“ Studien gedrängt, schienen sich ihm plötzlich neue und umfassende Einblicke zu ergeben für die Sagenforschung, die indogermanische Rassenforschung und eine weite Linie angrenzender Stoffe. In drei Bänden, „Luiskoland“ 1891, „Die Trojaburgen Norddeutschlands“ 1893 und „Die nordische Herkunft der Trojasage“ 1893, suchte er in einer eigentümlichen Mischung gemeinverständlicher und streng wissenschaftlicher Darstellung nachzuweisen, daß „die Mythenkreise der indogermanischen Stämme und namentlich die Sage vom Trojanischen Kriege aus dem europäischen Norden stammen“. Auf das verwickelte Gewebe zweifellos höchst geistvoller Theorien in diesen Werken kann an dieser Stelle weder inhaltlich, noch sachkritisch eingegangen werden, es genüge der Hinweis, das auch sie auf ihrem Felde viel Staub aufgewirbelt haben und noch fortgesetzten Debatten unterliegen. Rein wissenschaftlich enthalten sie jedenfalls Krauses solideste und nachhaltigste Leistung. Inmitten einer zum Teil äußerst oberflächlichen und ungerechten Polemik seitens gewisser Philologenkreise, die dem schwierigen Pionierweg Krauses bloß starre Dogmen hergebrachter Tradition entgegenzustellen wußten und ihn damit abgetan glaubten, hat er selbst bis zu seinem Tode seine Grundhypothesen vollkommen aufrecht erhalten, überzeugt, daß man auf sie zurückkommen werde. Andererseits trugen allerdings diese Fehden, die oft einen gehässigen Ton gegen sein stets vornehmes und lauterer Streben anschlugen, zu einer gewissen Verbitterung bei, die, durch mancherlei engere Lebensschicksale wohl auch sonst beeinflusst, in seinen letzten Jahren bei ihm zunahm. Ein Mann des Friedens, der im eigenen Widerspruch stets maßvoll blieb, ertrug er ausgesprochene Ungerechtigkeit schwerer als andere, und da es ihm an gleicher Waffe fehlte, reagierte er mit resignierter und melancholischer Stimmung, die einen Schleier über sein ursprünglich so frisches Gemüt warf. Von der Stimmung aber war gerade